

Meinhard Ansohn

Beiträge zur Solmisation heute

Solmisation schien ein bisschen außer Mode geraten zu sein. Wer Anfang des 20. Jahrhunderts Singen unterrichtet hat, hat sich vielleicht an der 1892 erfundenen Eitzschen Tonwortmethode begeistert. In den 1930er Jahren entwickelte Richard Münnich die Ja-Le-Methode, die im Musikunterricht der DDR benutzt wurde und die neben den Errungenschaften der Tonika-Do-Methode von Agnes Hundoegger Rhythmusilben in das Lernsystem integrierte. Die Handzeichen dazu wurden immer komplexer – und in ihrer Sinnhaftigkeit auch umstrittener.

Vertreter der Kodály-Methode, einem groß angelegten Gesamtkonzept von Musikunterricht, in der die Relative Solmisation eine bedeutende Rolle spielt, haben auf Tagungen oft Kühnes behauptet: Dank schulischer Nutzung der Silben-Handzeichen-Sprache für Intervallbeziehungen würden alle Ungarn richtig vom Blatt singen. Schon weil das nicht wahr ist, haben sich viele MusiklehrerInnen entweder von diesen Systemen abgewendet oder gar nicht probiert, ob es sich lohnt, dieses System fundiert zu studieren.

In heutigen Zeiten, wo das Singen im häuslichen und gesellschaftlichen Rahmen immer mehr zurückgeht zu Gunsten von rezeptiver Freizeitgestaltung, wird häufig festgestellt, dass Tonhöhenvorstellungen beim Singen unsicherer werden. Man kann sich fragen, ob gemeinschaftliches Singen über Motivation und viele Singanlässe oder eher über systematische Anwendung einer Methode wieder besser gelingt.

In diesem Heft kommen drei PädagogInnen zu Wort, die auf die Relative Solmisation setzen und Übungen aus ihrem Erfahrungsschatz vorstellen. Zustimmung, Widerspruch oder alternative Ansätze sind willkommen.

